

... am Ende ...

Ekel und Lust in öffentlichen Toiletten

Sabine Merler

„Der Tod und dieser Ort macht alle Menschen gleich, der Tod nimmt alles fort und hier stinkt arm wie reich.“¹

Im Waschraum einer öffentlichen Damentoilette im Messegelände in Frankfurt am Main warten bei der Buchmesse im Oktober 2011 viele Frauen verschiedenen Alters darauf, eine der Kabinen betreten zu können. Manche stehen in der Warteschlange, andere an den Waschbecken oder vor den Spiegeln, wo sie sich die Hände waschen, die Frisur kontrollieren oder das Make-up auffrischen. Eine der Frauen zieht sich gerade um und wird von einer anderen in ein Gespräch verwickelt. Beim Öffnen einer der Kabinentüren dreht sich eine junge Frau zu mir um, schnüffelt und rümpft die Nase. Eine andere junge Frau, die mit diversen Taschen beladen ist, verlässt die Toilettenanlage, offensichtlich in der Absicht, dabei weder mit ihren Händen noch mit ihrem Körper irgendetwas zu berühren. Sie versucht, die Türe mit ihrem Fuß offen zu halten und sich gleichzeitig auf einem Bein hoppelnd und taumelnd aus dem Waschraum zu entfernen. Schließlich hält ihr eine andere Frau die Türe auf, sodass sie die öffentliche Toilette endlich verlassen kann.²

Trotz der prinzipiell ablehnenden Einstellung halten sich viele Leute länger als notwendig in der Toilette auf und gehen dort verschiedenen Aktivitäten nach. Auch solchen Aktivitäten, für die die Sanitäranlagen primär nicht vorgesehen sind, wie zum Beispiel telefonieren oder lesen. Wie lässt sich das erklären? Einige Personen scheinen ihren Verrichtungen an der öffentlichen Toilette ziemlich entspannt nachzugehen, für andere wiederum birgt der Besuch dieser Einrich-

1 Öffentliche Toiletten, Feldforschungstagebuch 2b, Latrinalia-Plakat in gemischter Wohngemeinschaft, Innsbruck/Pradl. Als Latrinalia werden Klograffiti, Klosprüche bezeichnet. Vgl. Dundes, Alan: Here I sit – A Study of American Latrinalia. In: Papers of the Kroeber Anthropological Society 34 (1966), 91-105.

2 Öffentliche Toiletten, Feldforschungstagebuch 2b, Messegelände Frankfurt a.M. Insgesamt wurde die empirische Forschung zum Thema vom Frühjahr 2011 bis zum Frühsommer 2012 realisiert. Die Beobachtungen und Gespräche zu den Themen Ekel und öffentliche Toiletten wurden vor allem im Großraum Innsbruck und zu kleineren Teilen vornehmlich in den Gebieten Südtirol, Venedig und an verschiedenen Orten Süddeutschlands durchgeführt. Die Ergebnisse wurden in den Feldforschungstagebüchern 1, 2a, 2b und 3 festgehalten. Aus Gründen der Übersichtlichkeit werden im Folgenden die einzelnen Einträge nicht genannt, sondern nur ein Verweis auf das jeweilige Feldforschungstagebuch gegeben.

tung offensichtlich eine Problematik: Wie können sie den ganzen Ekelmomenten ausweichen und dieser unangenehmen Situation möglichst unbeschadet entkommen? Die mit Glitzerdekoration versehene Aufschrift „Kurz durchatmen“ an der Wand des Korridors in einem Innsbrucker Einkaufszentrum, der zu den öffentlichen Toiletten führt,³ scheint nach diesen Beobachtungen wie ein Versuch, auch diejenigen, die sich nur ungern in die WCs begeben, zu überzeugen, dass diese Räumlichkeiten eine Art Oase oder Refugium in der Hektik des Alltags bilden und nicht mit den klischeehaft ekligen öffentlichen Toiletten in einen Topf zu werfen sind.

In der Forschung zu meiner Masterarbeit „Die Aneignung öffentlicher Toiletten zwischen Ekel und Lust. Zur Verortung des Örtchens als Nicht-Ort“ (Innsbruck 2012) beschäftigte ich mich mit den diversen Formen der Aneignung öffentlicher Toiletten, wobei die Dichotomie zwischen Ekel und Lust einen zentralen Aspekt der Untersuchung darstellt.⁴ Der vorliegende Text basiert auf dieser Studie und geht der Frage nach, warum und zu welchem Zweck öffentliche Toiletten aufgesucht werden und wie bei diesen Besuchen mit dem drohenden oder aufkommenden Ekelgefühl umgegangen wird. Besondere Beachtung finden hierbei die Entwicklung und Verwirklichung diverser Strategien, mit denen Ekelsituationen vermieden werden sollen. Die Quellenbasis dieser Untersuchung bilden Beobachtungsprotokolle und Befragungen unterschiedlichen Zuschnitts – doch dazu unten mehr.

Der Besuch öffentlicher Toiletten soll keine schädigenden Nebenwirkungen haben. Diverse Körpertechniken und Verhaltensweisen dienen daher dazu, den Aufenthalt in den Toilettenanlagen trotz vermuteter Gefahren zu ermöglichen, beziehungsweise angenehmer zu gestalten. Manche Personen ignorieren die Ekelauslöser, andere nehmen sie auf und nutzen sie für sich, sodass sich für die Besucher_innen aus dem negativen ein positives Gefühl ergibt.

3 Öffentliche Toiletten, Feldforschungstagebuch 1, Öffentliche Toiletten, Sillpark, Innsbruck.

4 Dabei handelt es sich nicht nur um klassische öffentliche Toiletten, die sich unabhängig von Lokalen, Einrichtungen oder Infrastrukturen beispielsweise in der Stadt an zentralen Plätzen, an Übergängen oder in Parks finden. Auch Toiletten, welche zu öffentlichen Einrichtungen wie Bahnhöfen, Schulen, Kinos oder Vereinsgebäuden gehören, sogenannte DIXI-Klos, mobile Containertoiletten bei diversen Veranstaltungen, Toiletten in Lokalen wie Cafés, Restaurants oder Pubs, sowie Klos in Wohngemeinschaften (WGs) fallen hier unter die Kategorie öffentliche Toiletten. Die Palette der hier betrachteten Klos ist sehr breit gefächert, da die Bezeichnung öffentliche Toiletten in meinem Verständnis für diese Forschung all jene Toiletten umfasst, welche nicht ausschließlich für den privaten Gebrauch der Familienmitglieder gedacht sind. Weiters ist zu klären, dass hier unter dem Begriff der öffentlichen Toilette – wenn nicht anders angegeben – die Räumlichkeiten der Toilette im Allgemeinen zu verstehen sind, das heißt inklusive Vorraum, Waschraum, Kabinen und Pissoir-Bereich.

In dieser Forschung wird das Licht also zugleich auf solche Praktiken geworfen, welche das Verhindern von Ekelgefühlen bezwecken, sowie auf jene, die das Ekelgefühl in Lust umwandeln – wenngleich es dabei nicht leicht ist, deutliche Grenzen zwischen den Abstufungen zu ziehen, da sich immer wieder Überschneidungen beider Bereiche ergeben.

Ziel ist es, aufzuzeigen, welche diesbezüglichen Praktiken es gibt, in welchen Kontexten sie zu beobachten sind und welche Motivationen und Auslöser es dafür gibt. Ausgehend von der These, dass Ekel auch Lustvolles in sich birgt, soll analysiert werden, in welcher Form Aneignungsprozesse in öffentlichen Toiletten in Zusammenhang mit Ekel und Lust stattfinden.

„Eine Subkultur artikuliert sich auch über Klosprüche.“⁵

Das Bild, welches jede/r zu öffentlichen Toiletten entwickelt, und das Verhalten, welches sich vor diesem Hintergrund ergibt, setzt sich aus einer Reihe verschiedener Erfahrungen zusammen, welche im Laufe des Lebens gemacht werden. Das Verhalten des Einzelnen, das subjektiv individuell erscheinen mag, ist hochgradig kulturell geprägt. Durch Erziehung, Beobachtung und Nachahmung entwickelt jede Person eigene Muster, die allerdings auf dieser gemeinsamen Basis aufbauen und bestimmten vorgegebenen Modellen folgen.

Trotz aller negativen Bewertungen konnte ich im Zuge meiner Forschung in Erfahrung bringen, dass sich doch viele Menschen in öffentlichen Toiletten aufhalten und dort verschiedenen Tätigkeiten nachgehen, die uns vielleicht erst auf den zweiten Blick bewusst werden. Dazu gehören im engeren Sinne der Toilettenbenutzung das Urinieren und Defäkieren, dann die Körperpflege wie Hände und/oder Gesicht waschen, Hygienebinden oder Tampons wechseln, Make-up auftragen, sich kämmen, sich parfümieren und sich umziehen, ferner die Nutzung der Toilette als Rückzugsort: um sich eine Auszeit zu nehmen, zum Verfassen, Kommentieren oder Lesen von *Latrinalia*,⁶ zum Lesen von Zeitungen, Büchern, Werbungen oder Ähnlichem und zum Konsultieren von Schwindelzetteln. Die Toilette wird darüber hinaus für andere körperliche Tätigkeiten genutzt, zum Beispiel um sich zu übergeben, Medikamente einzunehmen, legale oder illegale Drogen zu konsumieren, zu onanieren oder Sex zu haben. Schließlich bietet sich die Toilette auch als Ort der Kommunikation an, wo SMS oder E-Mails geschrie-

5 Öffentliche Toiletten, Feldforschungstagebuch 2a, *Latrinalia* in öffentlicher Herren-Toilette, Leokino, Innsbruck.

6 Klosprüche oder Klograffiti. Der Begriff wurde geprägt von Alan Dundes in seinem Aufsatz: *Here I Sit – A Study of American Latrinalia* (wie Anm. 1).

ben, Gespräche und Telefonate geführt oder neue Kontakte geknüpft werden. Sogar sprachlich kommen dem Toilettenbesuch Besonderheiten zu – er wird häufig umschrieben, beispielsweise mit Ausdrücken wie aufs (stille) Örtchen gehen, austreten, sich kurz entschuldigen, sich die Nase pudern oder sich frischmachen, das Badezimmer aufsuchen, für kleine Tiger gehen, mal müssen, seine Notdurft verrichten, sein Geschäft erledigen oder sich erleichtern. Schriftlich finden sich in öffentlichen Toiletten auf Tafeln oder Plakaten Anweisungen in Form von Bit-ten, Anordnungen und Verboten bezüglich des Verhaltens und ferner klassische Klosprüche auf Täfelchen einschließlich Latrinalia in diversen Formen und verschiedenen Inhalts.

Die intime, private und natürliche Handlung in der Toilette kann also dennoch als Gruppenverhalten gesehen werden, weil der/die Einzelne als Teil der Gruppe und somit kulturell agiert. Das Benehmen einer Person ist weniger intim, als es zunächst scheint, da es zum einen erlernt ist und zum anderen an einem öffentlichen Ort stattfindet und somit immer in Wechselwirkung mit anderen steht. Eines der ersten und natürlichsten Bedürfnisse des Menschen ist zugleich geprägt von seiner Kultur und Teil des öffentlichen Lebens in der Gemeinschaft, oder wie der Anthropologe Sjaak Van der Geest es ausdrückt: „we witness a crucial nature-culture interface in the lonely act of defecation.“⁷

„Ich bin so froh, denn mein Po passt genau auf euer Klo J“⁸

Die wissenschaftliche Literaturlage ist hinsichtlich der öffentlichen Toilette überschaubar: Es gibt diverse kulturhistorische Betrachtungen über die Entwicklung der (privaten und seltener der öffentlichen) Toilette,⁹ dazu einige Arbeiten aus dem Bereich Architektur.¹⁰ Wenige psychologische oder sprachwissenschaftliche Forschungen befassen sich mit dem Thema Graffiti in öffentlichen Toiletten,¹¹

7 Van der Geest, Sjaak: Not knowing about Defecation. In: Littlewood, Roland (Hg.): On Knowing and not knowing in the anthropology of medicine. Walnut Creek 2007, 75-86, hier 77.

8 Öffentliche Toiletten, Feldforschungstagebuch 2b, Latrinalia-Plakat in gemischter Wohngemeinschaft, Innsbruck/Pradl.

9 Zum Beispiel Blume, Jacob: Von Donnerbalken und innerer Einkehr. Eine Klo-Kulturgeschichte. Göttingen 2002; Furrer, Daniel: Wasserthron und Donnerbalken. Eine kleine Kulturgeschichte des stillen Örtchens. Darmstadt 2004; oder Gmeiner, Alois: Der stillste Ort. Eine Tour de Toilette durch Österreich. Wien, Graz u. Klagenfurt 2009.

10 Beispielsweise Serrats, Marta: Restroom design. Cologne u.a. 2008; oder Wenz-Gahler, Ingrid: Flush! Modern Toilet Design. Basel 2005.

11 Siegl, Norbert: Kommunikation am Klo. Graffiti von Frauen und Männern. Wien 1993; oder Greil, Sonja Maria: Kommunikation an der Wand. Graffiti-Dialoge. Diplomarbeit, Innsbruck 2005.

ansonsten gibt es noch einzelne Bildbände über die Toiletten der Welt oder die Geschichte der Toiletten,¹² sowie einen Sammelband, der sich mit dem Zusammenhang von öffentlichen Toiletten und Gender beschäftigt.¹³ Nur zwei kulturwissenschaftliche Arbeiten zum Thema der öffentlichen Toilette sind mir bekannt, ein Aufsatz von Alan Dundes „Here I sit – A Study of American Latrinalia“¹⁴ sowie ein Aufsatz von Sonja Windmüller zu DIXI-Klos.¹⁵

Um der Frage nach Ekel und Lust in öffentlichen Toiletten nachzugehen, wandte ich bei meiner Forschung als primäre Methode die verdeckte, teilnehmende Beobachtung an.¹⁶ Auf diese Weise konnte ich den Menschen im Feld räumlich nahe kommen und dabei eine annähernd natürliche Situation mit möglichst unverfälschten Handlungsabläufen und Verhaltensmustern erleben.¹⁷ Die Beobachtung wurde teilweise strukturiert und teilweise unstrukturiert durchgeführt – im Zentrum der Untersuchung standen jedoch immer fünf Schwerpunkte, nämlich das räumliche Feld, das soziale Feld, der Praxisaspekt, der Zeitaspekt und die Gegenständlichkeit.¹⁸

Ebenso war das informelle Gespräch für diese Forschung eine wichtige Methode. Dadurch konnte ich in Situationen der teilnehmenden Beobachtung direkt auf das Geschehen Bezug nehmen und zusätzlich in Situationen außerhalb der Toilette mit den jeweiligen Gesprächspartner_innen intime und persönliche Themen ansprechen.¹⁹

-
- 12 Gregory, Morna E. u. James, Sian: Stille Örtchen. Ein Besuch auf den Toiletten der Welt. München 2006; oder Hudson, Jennifer: Restroom. Zeitgenössisches Toilettendesign. Ludwigsburg 2008.
 - 13 Gershenson, Olga/Penner, Barbara (Hg.): Ladies and gents. Public toilets and gender. Philadelphia 2009.
 - 14 Dundes (wie Anm. 1).
 - 15 Windmüller, Sonja: DIXI-Klo. Überlegungen zu einem Ab-Ort. In: Zimmermann, Harm-Peer (Hg.): Was in der Geschichte nicht aufgeht. Interdisziplinäre Aspekte und Grenzüberschreitungen in der Kulturwissenschaft Volkskunde. Marburg 2003, 101-103.
 - 16 Die Toiletten, welche ich besucht habe, waren zu einem großen Teil Damentoiletten – dennoch blieb die Beobachtung der Herrentoiletten deshalb nicht ganz außen vor. Das Verhalten der Herren konnte in gemeinsamen Waschräumen, Eingängen und nahe gelegenen Eingangstüren, oder an Unisex-Toiletten wie zum Beispiel Zug-Toiletten, DIXI-Klos sowie Containertoiletten untersucht werden, anlässlich von Festen, bei denen es in Bezug auf die Benutzung der öffentlichen Toiletten keine Geschlechtertrennung gab, aber auch durch Befragung und Gespräche mit Männern, oder anhand von Fotografien. Da ich den Damen ebenfalls nicht bis in die Kabinen gefolgt bin, kann ich somit sagen, dass das Verhalten der Männer an den Toiletten keineswegs außer Acht gelassen wurde.
 - 17 Neben der Fremdbeobachtung kam auch der Selbstbeobachtung ein zentraler Stellenwert zu.
 - 18 In Anlehnung an Spradley, James P.: Participant observation. Fort Worth u.a. 1980, 78.
 - 19 Um leichter mit dem Reinigungspersonal ins Gespräch zu kommen, habe ich selbst öffentliche Toiletten geputzt. Auf diesem Wege war es mir auch möglich, Eigenerfahrungen bei dieser Tätigkeit zu sammeln und diesbezüglich Selbstbeobachtungen anzustellen.

Aufgezeichnet habe ich die Ergebnisse mittels Feldnotizen (wenn möglich vor Ort) und diese dann durch weitere Beobachtungen und Notizen im Feldforschungstagebuch ergänzt. Hierin vermerkte ich noch Gesprächsprotokolle (Gedächtnisprotokolle), sogenannte *mental notes*,²⁰ sowie Gedankenskizzen, Ideen und verschiedene Anmerkungen. Darüber hinaus dienten mir Fotografien bei der Forschung als Gedächtnisstütze.²¹

Die Untersuchung verfolgt vordergründig einen praxeologischen Ansatz, der mehr auf das Verhalten selbst als auf das Sprechen darüber zielt. Dennoch waren es zusätzlich besagte Latrinalia, sowie Schilder und Hinweise an den öffentlichen Toiletten, Filme, Literatur, Internetseiten und -blogs, Texte oder Zeitungs- sowie Zeitschriftenartikel, welche sich im weiteren Sinne mit dem Thema der öffentlichen Toilette beschäftigen und mir somit Aufschluss über den Bezug und das Verhältnis der Autor_innen oder ferner der Konsument_innen des Beitrages zu den öffentlichen Toiletten gaben.

„Wenn mich beim Kacken im Freien der Blitz trifft, lande ich dann auf dem elektrischen Stuhl?“²²

Die unterschiedlichen Befindlichkeiten beim Besuch öffentlicher Toiletten, von der genusslichen, ausführlichen Körperpflege bis hin zu deutlicher Abscheu, zeigten sich in den Gesprächen im Verlauf meiner Forschung in gleicher Weise beim weiblichen wie beim männlichen Geschlecht. Ein junger Mann berichtet, dass er manchmal die öffentliche Toilette besuche, um sich eine Auszeit vom Geschehen oder vom Gespräch im Lokal zu nehmen,²³ ein weiterer erzählt mir, dass er auf

20 *Mental notes* sind gespeicherte Erinnerungen und Informationen, die das Gedächtnis freigibt und deren Aufzeichnung im Kopf kürzere oder längere Zeit zurückliegt, seien es nun Minuten oder auch Jahre. Vgl. Fischer, Hans: Dokumentation. In: Beer, Bettina (Hg.): Methoden ethnologischer Feldforschung. Berlin 2008 (2. Aufl. 2008, Orig.: Methoden und Techniken der Feldforschung. Berlin 2003), 293-322, hier 297.

21 An dieser Stelle möchte ich noch den Nicht-Befund erwähnen, welcher auf jeden Fall auch als relevantes Ergebnis gesehen und ausgewertet wird. Wenn meine Gesprächspartner_innen beispielsweise nicht aus eigener Erfahrungen über Sex an öffentlichen Toiletten erzählten, obwohl sie ansonsten sehr freizügig in ihren Ausführungen waren, so bedeutet dies weniger, dass sie diese Erfahrung selbst nicht gemacht haben, sondern vielmehr, dass das Thema der Sexualität in der öffentlichen Toilette so stark tabuisiert ist, dass sie nicht in Bezug auf die eigene Person darüber sprechen wollen. Zur näheren Ausführung dieser Thematik siehe Abschnitt „Ein warmes Lüftchen, dann kommt Land!“ in diesem Text.

22 Öffentliche Toiletten, Feldforschungstagebuch 2b, Latrinalia-Plakat in gemischter Wohngemeinschaft, Innsbruck/Pradl.

23 Öffentliche Toiletten, Feldforschungstagebuch 1, Miracle-Hill-Festival, Ritten, Gespräch mit Mann, 20 Jahre alt.

öffentlichen Toiletten Klosprüche lese, aber selbst keine schreibe. Im Gegensatz dazu meint ein anderer Mann, Männer versuchten wegen des Ekelfaktors, wo es geht, im Freien zu pinkeln. Besonders Toiletten an Autobahnraststätten seien sehr eklig und schmutzig. Ein weiterer Mann im selben Alter erklärt, dass öffentliche Toiletten einfach eklig seien, das habe er schon von seiner Mutter gelernt. Deshalb berühre er in öffentlichen Toiletten alles nur mit einem Taschentuch.²⁴

Prinzipiell waren wohl alle meine Gesprächspartner_innen, denen ich im Laufe meiner Forschung begegnet bin, davon überzeugt, dass öffentliche Toiletten eklig seien – dies geht aus verschiedenen Beobachtungen deutlich hervor. Die allgemeine Ansicht spiegelt sich beispielsweise in der Äußerung einer Frau, die für eine Reihe von öffentlichen Containertoiletten bei einem Straßenfest im Sommer 2012 in Hamburg zuständig ist. Sie zieht sich ihren weißen Arbeitskittel aus und betritt eine der Toiletten. Als sie die Kabine verlässt und den Kittel wieder anzieht, blickt sie auf die in der Schlange wartenden Besucher und meint in vorwurfsvollem Ton, sie müsse genauso einmal aufs Klo, sie sei eben auch nur ein Mensch.²⁵ Offensichtlich hatte sie das Gefühl, nicht als Person gesehen zu werden, sondern lediglich als Institution, die einzig zum Reinigen der Ekelräume anwesend sei. Die Entpersonalisierung und die Gleichsetzung mit dem Berufsbild nehmen der Frau ihre individuellen und menschlichen Züge und reduzieren sie auf ihre Funktion – noch einmal deutlicher wird dies in der umgangssprachlich verwendeten Bezeichnung „Klofrau“²⁶.

Im Raum der öffentlichen Toilette treffen Gegensätze aufeinander. Die Grenzen zwischen Öffentlichem und Privatem verschwimmen: Eine ältere Frau beschwert sich beispielsweise im Gespräch mit mir mehrfach über die verspiegelten Wände im Waschraum und besonders in den Kabinen einer öffentlichen Toilette in einem Innsbrucker Kaufhaus. Diese Spiegel seien lästig, meint sie.²⁷ Zudem sind Eigenes und Fremdes nicht mehr klar abzugrenzen: So berichtet ein junger Mann, er habe bei einer Party in seiner Männer-Wohngemeinschaft vor der Toilette gewartet. Schließlich sei die Tür aufgegangen und die drei Personen, die sich in der Toilette aufhielten, zwei weibliche und eine männliche, hätten ihn um Bier gebeten. Als er ihnen dies gebracht habe, hätten sie die Tür wieder von innen verschlossen. Gezwungenermaßen musste er sich zum Urinieren in den Innenhof des Hauses begeben.²⁸ Zwischen Körperlichem und Sinnlichem sind

24 Öffentliche Toiletten, Feldforschungstagebuch 1, Gespräch mit Männern, Anfang bis Mitte 20, bei Party in Männer-Wohngemeinschaft, Innsbruck.

25 Öffentliche Toiletten, Feldforschungstagebuch 3, Öffentliche Toiletten, Hamburg.

26 Oder zum Beispiel auch als männliches Pendant der „Müllmann“.

27 Öffentliche Toiletten, Feldforschungstagebuch 1, Öffentliche Damentoailette, Sillpark, Innsbruck.

28 Öffentliche Toiletten, Feldforschungstagebuch 2a, Gespräch mit Mann, Mitte 20, Innsbruck.

die Grenzen ebenso schwer auszumachen: Die Pissoir-Bereiche, die besonders an Autobahnraststätten sehr stark riechen und stinken, seien durch die Ablagerungen und Verfärbungen schmutzig und eklig, weshalb er versuche es zu vermeiden, diese Toiletten zu besuchen und es bevorzuge, im Freien zu pinkeln, erklärt mir beispielsweise ein anderer Gesprächspartner.²⁹

Durch diese Grenzverschiebungen sind Ordnung und dadurch Sicherheit nicht mehr klar ersichtlich. Die Ekelreaktion ist ein Schutzreflex, um das Individuum, aber gleichermaßen die Gruppe in ihrer Identität und Integrität vor potenziellen Gefahren und Bedrohungen zu bewahren. So beschreibt eine Frau den Toilettenbesuch in einer Männer-Wohngemeinschaft als „total eklig“. Ihre Überlegung war, dass die Männer beim Urinieren nicht genau zielten und der Urin somit auf die Waschmaschine spritze, die neben dem Klo stehe. Eklig sei nun ihrer Meinung nach, dass sie beim Urinieren mit ihren Oberschenkeln und überhaupt mit ihrem Körper der Waschmaschine und somit dem verdinglichten Ekel gefährlich nahe komme.³⁰

„Wenn man auf den blauen Stein brunzt dan riachts voll superguat“³¹

Unweigerlich wird die öffentliche Toilette durch eigene Erfahrung, durch (Medien-)Information, Hygienevorschriften und elterliche sowie schulische Erziehung in der persönlichen Wahrnehmung häufig mit Ekelsituationen und Ekelgefühlen in Verbindung gebracht, wie viele der Gesprächspartner_innen berichten. Eine Frau meint, das Wichtigste, was ihr ihre Mutter in Bezug auf die öffentliche Toilette beigebracht habe, sei, dass sie die Brille der Toilette immer mit Klopapier austapezieren solle. Eine andere Frau beschwert sich daraufhin, dass ihre Mutter ihr das nie erklärt habe. Sie habe ihr nur immer gesagt, sie solle sich nicht hinsetzen, was ihr als Kind äußerst schwer fiel, da ja alles so hoch war. Am schlimmsten fand sie es, bei ihrem Auslandsaufenthalt mit den Kindern ihrer Gastfamilie zur Toilette zu gehen, da diese immer alles berühren wollten und auf ihr „Nein!“ entgegeneten, es sei nicht schmutzig.³²

Ausschlaggebend ist weniger der tatsächliche Zustand der Toilette; vielmehr

29 Öffentliche Toiletten, Feldforschungstagebuch 1, Gespräch mit Mann, Mitte 30, Zappa, Innsbruck.

30 Öffentliche Toiletten, Feldforschungstagebuch 1, Gespräch mit Frau, Mitte 20, in Männerwohngemeinschaft, Innsbruck.

31 Öffentliche Toiletten, Feldforschungstagebuch 2b, Latrinalia-Plakat in gemischter Wohngemeinschaft, Innsbruck/Pradl.

32 Öffentliche Toiletten, Feldforschungstagebuch 2b, Gespräch mit zwei Frauen, Mitte und Ende 20, in gemischter Wohngemeinschaft, Innsbruck.

sind die Imagination und der körperlich-seelische Zustand der Toilettenbesucher_innen für die jeweilige Ekelwahrnehmung verantwortlich, denn der Übergang zwischen unmittelbaren, ekelerregenden Sinneseindrücken und gedanklichen Assoziationen und Phantasien ist fließend. So wurde ich zum Beispiel im Verlauf der Forschung in Bezug auf Ekel immer weniger empfindlich und entwickelte eine immer größere Ekeltoleranz. Dennoch wurde ich überraschenderweise von heftigem Ekel überwältigt, der sich sogar auf meinen Magen auswirkte, als ich in einem weißen Waschbecken einer öffentlichen Toilette eines Innsbrucker Kaufhauses ein langes, schwarzes Haar vorfand, welches sich beim Aufdrehen des Wassers nicht gleich wegspülen ließ.³³

Bei meiner Feldforschung konnte ich beobachten, dass die Meidung von Ekelsituationen vornehmlich durch körperlich-physische Meidung der öffentlichen Toilette oder bestimmter dort vorgefundener Elemente mittels spezieller Körpertechniken erfolgt. Eine Frau berichtete mir, sie versuche es gänzlich zu vermeiden, auswärts Toiletten zu besuchen.³⁴ Ein Mann, der einmal beim Joggen durch Innsbruck das Bedürfnis verspürte, eine Toilette zu besuchen, musste diese unverrichteter Dinge wieder verlassen, da er die Einrichtung in einem furchtbaren Zustand vorgefunden hatte, wie er sagte. Es habe dort so sehr gestunken, alles sei vollgeschmiert und vollgesprayt gewesen und überall hätten Dinge herumgelegen, so dass er sich außerstande sah, das WC zu benutzen.³⁵ Körperliche Reaktionen, welche zum Großteil automatisiert sind, also unbewusst geschehen, versuchen den Ekel, beziehungsweise die damit in Verbindung gebrachten Gegenstände oder Sinneswahrnehmungen vom eigenen Körper fern und auf Abstand zu halten. Eine Gesprächspartnerin meinte, sie berühre in ekligen Toiletten die Türen mit Handtrockentüchern, oder warte eben, bis jemand die Türe öffne, um diese dann mit dem Fuß zu fixieren und hinausschlüpfen zu können, ohne sie berühren zu müssen.³⁶

Eine der ersten beobachteten Ekelabwehrreaktionen ist das Zurückweichen. Ersichtlich ist dabei ein Versuch, sich der Situation zu entziehen, der sich darin äußert, Kinn, Kopf, Oberkörper und sogar den ganzen Körper zurückzuziehen, oder darin, dass die oder der Betroffene einen oder mehrere Schritte macht, die sie oder ihn vom Ekelauslöser entfernen. Hände und Arme weichen zurück, die Finger werden zurückbewegt und abgespreizt. Dies konnte ich beispielsweise be-

33 Öffentliche Toiletten, Feldforschungstagebuch 1, Feldforschung in der öffentlichen Damentoilette, Sillpark, Innsbruck.

34 Öffentliche Toiletten, Feldforschungstagebuch 1, Gespräch mit einem Mann und zwei Frauen, Mitte 20 bis Mitte 30, Elferhaus, Innsbruck.

35 Öffentliche Toiletten, Feldforschungstagebuch 2a, Gespräch mit Mann, Mitte 30, Innsbruck.

36 Öffentliche Toiletten, Feldforschungstagebuch 1, Gespräch mit einem Mann und zwei Frauen, Mitte 20 bis Mitte 30, Elferhaus, Innsbruck.

obachten, als ein junger Mann von einer Ekelsituation in einer öffentlichen Toilette berichtete und allein der Gedanke daran seinen Körper zu diesen Reaktionen brachte.³⁷ Entgegen Ergebnissen psychologischer Experimente in künstlich hergestellten Situationen, bei denen an den Reaktionen der Versuchspersonen keine deutliche Korrelation zwischen Ekelempfinden und Mimik festgemacht werden konnte,³⁸ zeigte sich dieser Zusammenhang deutlich in den natürlichen Situationen, die ich im Zuge meiner empirischen Forschung beobachten konnte. Der Mund öffnet sich, die Oberlippe wird nach oben, die Unterlippe nach unten gezogen, die Mundwinkel bewegen sich ebenfalls nach unten, wie zum Beispiel bei einer jungen Frau ersichtlich, die eine ihrer Meinung nach eklige Toilette einer Männer-Wohngemeinschaft wieder verließ.³⁹ Gleichzeitig mit dem Verziehen der Mundpartie finden sich häufig hervorgebrachte Ekelgeräusche und Ekelausrufe, welche möglicherweise den Ekel zusätzlich aus dem Körper verbannen und vertreiben wollen, indem sie dem Gedanken daran eine Form geben und hervorbringen. Die ausgestoßenen Laute und Geräusche bestehen zumeist aus Vokalen, eventuell mit Umlaut, so zum Beispiel (w)aaah, booh, (b/w)ääh, dann aus einer Lautmischung aus ö, ä und ü, die ähnlich dem Brechreiz weit hinten im Gaumenbereich angesetzt ist. Zusätzlich werden teilweise die Würg-Geräusche des Brechreizes in Ekelsituationen hervorgerufen. Möglicherweise sollen die bedrohlichen Gedanken und Gefühle durch das simulierte Erbrechen symbolisch nach außen gebracht werden. Ebenso beobachtet werden konnten Ausrufe wie „Oh Gott!“ oder „Ist das eklig/grausig!“. Besagte Ekel-Geräusche oder -Ausdrücke vernahm ich zum Beispiel von einer jungen Frau, die sich in einer Kabine der öffentlichen Toiletten an der Universität in Innsbruck befand. Nach dem Äußern dieser Geräusche bemerkte sie, dass die Toiletten eklig seien, wobei ich aber den genauen Auslöser des Ekels nicht in Erfahrung bringen konnte.⁴⁰

Während die Muskeln der Mundpartie beim Ekelempfinden stark angespannt sind, wird die Nase zusätzlich gerümpft, beziehungsweise aufwärts gezogen. Ebenso werden die Augenbrauen zusammen- und nach oben gedrückt. Der Blick wird starr und fixierend, zusätzlich werden teilweise die Hände an oder vor das Gesicht, die Wangen, den Mund oder die Augen gehalten. Außerdem können die Hände den Kopf stützen oder festhalten. Diese Bewegungen könnten für die Betroffenen eine Art Halt und Sicherheit darstellen. Der Bereich, in welchem der Ekel seinen

37 Öffentliche Toiletten, Feldforschungstagebuch 2a, Gespräch mit Mann, Mitte 30, Innsbruck.

38 Miener, Sandra: Die Basisemotion Ekel: Untersuchungen zum Zusammenhang zwischen Gefühl und Ausdruck. Dissertation, Bielefeld 2007, 73-74.

39 Öffentliche Toiletten, Feldforschungstagebuch 1, Gespräch mit Frau, Mitte 20 in Männer-Wohngemeinschaft, Innsbruck.

40 Öffentliche Toiletten, Feldforschungstagebuch 1, öffentliche Damenttoilette, Universität, Innsbruck.

Ursprung findet, nämlich der Kopf, kann vor dieser Bedrohung und Erschütterung bewahrt werden und erhält auf diese Weise eventuell Unterstützung. Ferner können die Hände durch das Heranziehen in den Gesichtsbereich bei ansteigendem Ekelempfinden rasch an die betroffenen Sinnesorgane heran bewegt werden, diese schützen und verschließen. Der Körper, so der Volkskundler Utz Jeggle, unterliegt hier nicht mehr der eigenen Willenskraft und den aktiven, persönlichen Einflüssen, sondern er agiert in Kooperation mit dem Ich.⁴¹

Um dem Ekelgefühl nicht begegnen zu müssen, um der Ohnmacht dieses Momentes zu entkommen, versuchen die Klobesucher_innen auf verschiedene Arten, sich davor zu schützen. Obwohl durchaus sehr unterschiedliche Verhaltensweisen zu erkennen sind, konnte ich beobachten, dass sich dennoch durchgängige Muster manifestierten, die Personen immer wieder anwandten, um ein gewisses Maß an Kontrolle über die Situation zu erlangen. Doch welche Strategien zur Ekelvermeidung entwickeln und zeigen nun die Menschen bei der Benutzung öffentlicher Toiletten?

Die Einteilung der Bewältigungsmuster der Ekelerfahrungen in öffentlichen Toiletten in drei Großgruppen, wie sie hier vorgenommen wird, ist eine Möglichkeit, um über dieses breite Gebiet einen besseren Überblick zu erhalten. Die drei Gruppen sind erstens die Meidung, zweitens das Unterdrücken und drittens die lustvolle Annahme des Ekels.

Die Meidung, welche primär dem Körperlichen entspricht, kann ein grundsätzliches Sich-Fernhalten von öffentlichen sanitären Einrichtungen sein, betrifft aber auch das Berühren der Türklinke mit einem Stück Toilettenpapier. Das Unterdrücken, primär getragen von der sinnlichen Komponente, umfasst Elemente wie das Sich-Ablenken, das Wegschauen, oder das Durch-den-Mund-Atmen. Ebenso finden sich in diesem Bereich sprachlich-kommunikative Versuche der Ekelbewältigung, zum Beispiel die Aufarbeitung in mündlichen Erzählungen, den *Urban Legends*⁴², oder anhand meist schriftlicher Vorschriften und Anweisungen in den Räumlichkeiten der Toiletten. Die lustvolle Annahme zeigt sich schließlich durch körperliche, sinnliche und sprachliche Aspekte in Bezug auf den Umgang mit Ekel – als Beispiele seien Sexualität und Körperpflege, Latrinalia oder diverse Formen der Kommunikation genannt.

Als Basis der drei Kategorien der Ekelbewältigung in öffentlichen Toiletten wählte ich wiederum die drei oben verwendeten Faktoren, an denen sich die Entwicklung von Ekelstrategien aufschlüsseln lassen. Es sind dies die körperliche, die sinnliche und die sprachliche Komponente. Unter Zuhilfenahme der genann-

⁴¹ Jeggle, Runterschlucken (2015), 27.

⁴² *Urban Legends* sind sagenhafte Geschichten von heute, also moderne, mündlich verbreitete Sagen.

ten Aspekte wird im Folgenden anhand der drei Kategorien der Meidung, des Unterdrückens und der Lust am Ekel aufgeschlüsselt, welche Anti-Ekel-Strategien Menschen in Bezug auf öffentliche Toiletten entwickeln und wie sich diese zeigen.

1) Meidung des Ekels: „Bürsten Benutzung bitte“⁴³

Neben den oben beschriebenen ersten Automatismen des Körpers bei der Begegnung mit Ekelsituationen wurden bei der Feldforschung eine Reihe von persönlichen oder kollektiven Verhaltensmustern erkennbar, die den Ekel zu vermeiden versuchen. Das diesbezügliche Bewusstsein, das Erkennen von Ekelmomenten und die jeweiligen Meidungs- oder Lösungsstrategien haben sich die beobachteten Personen, beziehungsweise die Gesprächspartner_innen offensichtlich im Laufe ihres Lebens nach und nach angeeignet. Die meisten davon werden im Elternhaus, beziehungsweise von der Mutter beigebracht, wie bereits oben angedeutet, auf der Basis der Überzeugung, dass öffentliche Toiletten eklig seien. Man solle dort so wenig wie möglich anfassen, sich nicht hinsetzen – oder wenn, dann die Klobrille mit Klopapier austapezieren. Manchmal erfolgt diese Belehrung der Mutter bezüglich der eben erwähnten Informationen zum Ekelfaktor der öffentlichen Toiletten und der Strategie, diese dennoch durch die Verwendung von Klopapier als Schutzschicht benutzen und sich hinsetzen zu können gar über eine dritte Person, wie eine junge Frau erzählt. Ihr habe dies eine Freundin, die es wiederum von der Mutter erfahren hatte, im Hotel beigebracht, erzählt eine Gesprächspartnerin.⁴⁴

Ich werde mich beispielsweise immer daran erinnern, was mir meine Mutter als Kind erklärte – oder zumindest wie es mir in Erinnerung geblieben ist: Nach dem Toilettenbesuch solle man sich die Hände waschen und dabei die Flüssigseife verwenden, da die feste Seife eklig sei, weil jeder seinen Schmutz draufgebe, sagte sie. Man solle im Übrigen beim Hände-Abtrocknen das eventuell vorhandene Stoffhandtuch an den Rändern oder Ecken benutzen, da es alle in der Mitte berührten. Auch seien selbst die Stoffhandtücher, welche vom Automaten immer wieder eingezogen werden, eklig, da man nicht wissen könne, ob der Stoff im Inneren des Gerätes nicht nur geglättet werde und dann wieder zum Vorschein käme.

43 Öffentliche Toiletten, Feldforschungstagebuch 2b, Latrinalia-Plakat in gemischter Wohngemeinschaft, Innsbruck/Pradl.

44 Öffentliche Toiletten, Feldforschungstagebuch 2b, Gespräch mit drei Frauen, Mitte 20 bis Mitte 30, Universität, Innsbruck.

Die nächsten Ekelbelehrungen der beobachteten Personen erfolgen während der weiteren Sozialisation, in Schule und Ausbildung, sowie im Umgang mit den verschiedenen Medien, zu denen sie Zugang haben. Meine Nachbarin meinte bei einem Gespräch über meine Forschung, dass es gut sei, dass ich über öffentliche Toiletten schreibe, neulich sei sogar ein Film gezeigt worden, bei dem man gesehen habe, wie wenige Leute sich eigentlich nach dem Toilettengang die Hände waschen. Die Gesichter waren dabei unkenntlich gemacht worden, ergänzte sie.⁴⁵ Immer weiter dehnen sich im Laufe des Lebens das Ekelbewusstsein und das Wissen um diesbezügliche Bewältigungstechniken aus. Die ständige Ergänzung und Erweiterung des Ekelwissens und der Ekelvermeidungsmöglichkeiten sind unter anderem relevant für die jeweilige Gruppe oder Gemeinschaft: Wer weit verbreitete Ekeltabus oder Ekelregeln nicht kennt, wird schnell selbst zum Ekelobjekt für die Gruppe, da sie oder er den von den anderen als solche imaginierten, ekelhaften Gegenständen und Ekelsituationen gefährlich nahe kommt und somit indirekt eine Gefahr für die Gemeinschaft darstellt. Eine Gesprächspartnerin erzählte von einer jungen Frau, die im Freundeskreis nebenbei erwähnte, sie besuche behindertengerechte Klos nicht so gerne, weil diese so hoch seien und ihre Beine baumeln, wenn sie auf der Toilette sitze. Bei den anderen Klos sei das nicht so. Auf ihr Nachfragen bei den Freund_innen ergab sich, dass sich außer ihr niemand auf öffentlichen Toiletten niedersetzte, da dies alle eklig fanden. Darauf meinte die junge Frau, dass ihr das zu Hause nie jemand beigebracht habe, aber wenn sie es sich so überlege, sei es vielleicht wirklich eklig. Die Gruppe war ziemlich erschrocken über dieses Verhalten.⁴⁶

Für die Betroffenen können sich peinliche, unangenehme Situationen ergeben, wenn sie sich der geltenden Ekel- beziehungsweise Hygiene-Regeln nicht bewusst sind: Wer sich nach dem Klogang die Hände nicht wäscht, oder das Handdesinfektionsmittel nicht benutzt, erntet aufgrund der sozialen Kontrolle der Anwesenden mitunter missbilligende oder gar zornige Blicke, wie ich in der öffentlichen Damentoilette der Messehalle in Frankfurt am Main beobachten konnte.⁴⁷ Historisch gesehen entsteht Ekel Utz Jeggle zufolge genau an diesem Punkt, mit der Ablösung alter, überholter Hygienevorstellungen, welche durch ein neues Sauberkeitskonzept und diesbezüglicher Standards ersetzt werden sollen.⁴⁸

Das Problematische am Ekel und gleichsam der Grund dafür, warum die Personen im Feld ihn vermeiden möchten, ist die Tatsache, dass er Unbehagen

45 Öffentliche Toiletten, Feldforschungstagebuch 2b, Gespräch mit Frau, Mitte 40, Innsbruck.

46 Öffentliche Toiletten, Feldforschungstagebuch 1, Gespräch mit Frau, Anfang 20, Innsbruck.

47 Öffentliche Toiletten, Feldforschungstagebuch 2b, öffentliche Damentoilette, Messengelände, Frankfurt a.M.

48 Jeggle (wie Anm. 41), 35.

hervorrufen, ja sogar körperliches Unwohlsein bewirkt. Im Zuge meiner Beobachtungen wurde deutlich, dass Personen, die sich ekeln, wie oben beschrieben tatsächliche körperliche Reaktionen auf dieses Empfinden zeigen. Dieses kann sich ausweiten und zum Schütteln des ganzen Körpers, zu Schwindelgefühl, Übelkeit und sogar bis zum Erbrechen führen. Und weiter noch: Es zeigen sich mitunter spätere Reaktionen auf Ekelerlebnisse, wie zum Beispiel das Entstehen von Herpesbläschen im Mundbereich.

Wie das Herpesvirus bleibt der Ekel gleichermaßen im Körper und ist nicht mehr zu entfernen. Beide sind persistent, das heißt, sie bleiben für immer in der Person und kommen wieder zum Vorschein, wenn sie durch verschiedene Einflüsse reaktiviert werden. Neuer Ekel kann erlernt werden, das heißt, auch Momente, die nicht eklig erschienen, können plötzlich Ekel hervorrufen. Einmal ausgebildeter Ekel etwas Bestimmtem gegenüber hingegen kann schwerlich wieder vollständig entfernt werden. Er kann zwar zu einem gewissen Maße kontrolliert, abgelenkt oder unterdrückt werden, aber besonders in schwachen Momenten, zum Beispiel wenn die Betroffenen müde, kränklich, oder psychisch angeschlagen sind, kann er wieder auftauchen. Genauso bricht eine Herpesinfektion eher bei geschwächtem Körper und Immunsystem aus. Im Übrigen zeigt sich, dass Ekel gewissermaßen „ansteckend“ wirkt. Ausdrücke oder körperliche Reaktionen, welche durch Ekel hervorgerufen werden, bewirken bei der Person, die diese Vorgänge beobachtet, ebenso ein Ekelgefühl. Der Ekel weist somit neben einer körperlichen Komponente ein affektiv-emotionales und ein soziales Element auf: Er involviert den Körper, die Emotionen, das ganze Wesen, er gliedert in Gemeinschaften ein, verbindet und grenzt gleichermaßen aus.

Das Vermeiden der öffentlichen Toiletten, bei den Herren durch das Urinieren im Freien ermöglicht, oder die partielle Meidung, bei welcher der Toilettengast das Klo nicht für den Stuhlgang benutzt, um sich nicht hinsetzen zu müssen, sind Ansätze, um dem Zwang auszuweichen, öffentliche Toiletten zu besuchen und somit eventuell dem Ekel begegnen zu müssen. Dennoch bleiben Situationen, in denen es unerlässlich ist, ein solches Klo aufzusuchen. In Bezug auf das WC selbst wird das Hinsetzen vermieden, der Hocksitz wird angewandt, oder es werden mechanische Möglichkeiten genutzt, um sich dennoch auf die Klobrille setzen zu können. Neben der gängigen Methode des Austapezierens mit Klopapier (eventuell mehrlagig), steht manchmal zudem spezielles Klobrillenpapier zur Verfügung, das zu diesem Zweck auf die Klobrille aufgelegt werden kann. Einige Toiletten werden nach jedem Besuch automatisch desinfiziert, indem sich die Sitzfläche dreht und dabei eine Vorrichtung zur Reinigung passiert. Manche Besucher_innen nutzen die Möglichkeit, die Klobrille mit dem an der Toilettenwand befindlichen Hygieneschaum zu reinigen, um sich danach auf die Toilette hinsetzen zu können – eine junge Frau bemerkt, sie schätze dies sehr, denn es sei sicher und hygienisch, der

Schaum rieche nach Alkohol.⁴⁹ Die Schwester eines Mannes berichtet, er habe stets ein kleines Toilettentäschchen mit, in welchem sich Desinfektionsspray, Hygienetücher, Trockentücher, Auflagetücher und weiteres Accessoire befindet, das ihm trotz seiner Hemmungen einen Klogang ermöglicht, wenn er sich nicht zu Hause, sondern beispielsweise irgendwo im Urlaub befindet.⁵⁰

Eine besondere Methode zur Ekelvermeidung stellt noch die Nutzung von Urinierhilfen wie Shewee⁵¹ für Damen dar, beziehungsweise der vermutlich wohl eher seltene Fall des Legens eines Katheters anlässlich eines Festivalbesuchs bei zwei jungen Frauen mit medizinischer Ausbildung.⁵² Des Weiteren gibt es mobile Einweg-Toiletten für Männer, Frauen und Kinder, die dann samt Inhalt bei der nächsten Möglichkeit im Müll entsorgt werden können.⁵³ Stark verbreitet ist als Ekelvermeidungsstrategie außerdem die Beschleunigung, wodurch versucht wird, eine längere Beschäftigung als unbedingt nötig mit allem, was Ekel verursachen könnte, sowie diesbezügliche, intensive Sinneswahrnehmungen zu verhindern. Ein Gesprächspartner meint zum Thema Ekel und öffentliche Toiletten, da helfe nichts anderes: sich beeilen und dann schnell wieder raus.⁵⁴

In den öffentlichen Toiletten gibt es außer der Kloschüssel, der Klobrille und dem Klodeckel selbst noch verschiedene andere Objekte, die verdächtig werden, Viren-, Bakterien-, Keimträger, und somit kontagiös zu sein. Ebenso besteht die Befürchtung, sich bei Berührung oder auf jeden Fall bei zu großer Nähe zu beschmutzen und mit Fremdem, Unbekanntem in Kontakt zu geraten. Zu diesen Objekten zählen neben der harten Seife der Berätigungsgriff für die Flüssigseife, die Griffe am Wasserhahn, das Waschbecken selbst, die Stoffhandtücher,

49 Öffentliche Toiletten, Feldforschungstagebuch 1, Gespräch mit einem Mann und zwei Frauen, Mitte 20 bis Mitte 30, Elferhaus, Innsbruck.

50 Öffentliche Toiletten, Feldforschungstagebuch 3, Gespräch mit Frau, Ende 20, über deren Bruder, 30 Jahre alt, Südtirol.

51 Trichterförmige Pinkelhilfen aus Kunststoff (mit Verlängerungsoption und Aufbewahrungsbox), welche sich die Damen an den Schritt halten und somit durch diese künstliche Verlängerung auch in schwierigen Situationen unauffällig, hygienisch und im Stehen pinkeln können. Zum Beispiel SHEWEE: <http://www.shewee.com/> (Stand: 2.1.2015).

52 Öffentliche Toiletten, Feldforschungstagebuch 1, Gespräch mit Frau, Mitte 30, Innsbruck.

53 Die Flüssigkeit wird von einem Granulat aufgesaugt, die Vorrichtung ist verschließbar, dicht und geruchsarm, wie die Werbung verspricht. Hierzu zählen speziell für Damen ladybag®: http://www.amazon.de/ladybag%C2%AE-Das-mobile-Einweg-WC-Frauen/dp/B002DUQG50/ref=dp_cp_ob_dr_title_2 (Stand: 2.1.2015); für Herren roadbag®: http://www.amazon.de/roadbag%C2%AE-Das-mobile-Einweg-WC-M%C3%A4nner/dp/B002DUQG12/ref=pd_sim_dr_1 (Stand: 2.1.2015); und für beide Geschlechter TravelJohn: http://www.amazon.de/TRAVEL-JOHN-Wegwerf-Urinal-St%C3%BCck/dp/B0019M7VE6/ref=pd_sim_dr_1 (Stand: 2.1.2015).

54 Öffentliche Toiletten, Feldforschungstagebuch 1, Gespräch mit einem Mann und zwei Frauen, Mitte 20 bis Mitte 30, Elferhaus, Innsbruck.

der elektrische Lufttrockner, von dem vermutet wird, er befördere die durch die Luft wirbelnden Bazillen konzentriert auf die eben gereinigten Hände, sämtliche Türen und Türgriffe, sowie Jacken- beziehungsweise Handtaschenhaken im Bereich – und schließlich natürlich der Hebel oder Knopf für die Toilettenspülung. Letzterer findet sich in manchen Toiletten am Boden, wodurch er per Fußtritt aktiviert werden kann und dadurch nicht direkt berührt werden muss. Weniger oft wird die automatische Spülung durch einen Bewegungsmelder ausgelöst, wodurch einer Annäherung an das Ekelobjekt und gleichermaßen einer Betrachtung der jeweiligen Hinterlassenschaften ausgewichen werden kann.

Durch das Berühren besagter Gegenstände mit spitzen Fingern, oder mit nur einem einzelnen Finger bemüht sich der Toilettengast, die Kontaktfläche zu verkleinern, beziehungsweise auf ein Mindestmaß zu reduzieren. Eine weitere Strategie ist es, das zweite Gelenk des Fingers, oder einen anderen Finger als den Zeigefinger zum Betätigen der Spülung zu benutzen. Letztere Methode wendet eine Gesprächspartnerin an. Allerdings fügte sie hinzu, dass es ihr manchmal passiere, dass sie sich danach unbedachter Weise genau mit dem verwendeten Finger beispielsweise das Auge reibe, da ekle sie sich dann sehr stark.⁵⁵

Sehr häufig verwendet werden vor allem Papiertaschentücher, Papierhandtrockentücher oder Klopapier als Schutzlage zwischen Hand, beziehungsweise Finger und zu berührendem Objekt, besonders beim Bedienen von Spülung oder Türgriff. Eine junge Frau antwortet mir beim Besuch der öffentlichen Toiletten in der Rathausgalerie in Innsbruck auf meine Aussage, dass die Klos manchmal schon sehr eklig seien, dass sie normalerweise alles nur mit Papiertaschentüchern anfasse.⁵⁶ Die Tür scheint als Ekelauslöser besonders stark in Verdacht zu stehen, zumal sie neben den Kontakten mit Hilfe der genannten Methoden mit Ellbogen oder Fuß aufgehalten wird, oder eben gewartet wird, bis jemand anderes die Tür öffnet, sodass man durchschlüpfen kann, ohne damit in Berührung zu kommen. Das Ekligste an den öffentlichen Toiletten überhaupt sei die Türklinke in der Kabine drinnen, entrüstet sich eine junge Frau mehrfach im Gespräch mit einer anderen, welche gerade erwähnt hatte, sie hänge die Handtasche, falls kein entsprechender Haken in der Kabine vorhanden sei, an der Türklinke auf.⁵⁷

55 Öffentliche Toiletten, Feldforschungstagebuch 1, Gespräch mit Frau, Anfang 20, Innsbruck.

56 Öffentliche Toiletten, Feldforschungstagebuch 1, Gespräch mit junger Frau, öffentliche Damentoilette, Rathausgalerie, Innsbruck.

57 Öffentliche Toiletten, Feldforschungstagebuch 1, Gespräch mit einem Mann und zwei Frauen, Mitte 20 bis Mitte 30, Elferhaus, Innsbruck.

2) Unterdrückung des Ekels: „In jedem Ende... ist der Zauber eines Neuen Anfangs ... H. H.“⁵⁸

Da das Ekelgefühl wohl niemals ganz in Vergessenheit geraten kann – Ekel lässt sich meinen Erkenntnissen zufolge nur vermindern und ignorieren – wäre eine grundsätzliche Meidung des Ekels von Vorteil. Vielleicht schafft man es an manchen Tagen, das Ekelgefühl gänzlich auszublenden – an anderen Tagen, besonders wenn man sich selbst schwach und unsicher fühlt, holt es einen wiederum so stark ein, als wäre es nie weg gewesen. So erging es mir, nachdem ich einige Zeit in einem Innsbrucker Kaufhaus zugebracht und dabei abwechselnd in den verschiedenen Etagen und öffentlichen Toiletten Feldforschung betrieben hatte, als ich und besonders meine Augen müde vom Neonlicht und von der künstlichen Wärme waren. In dieser Situation nahm ich das Stück Toilettenpapier meiner Vorgängerin, welches nicht ganz weggespült war, als äußerst eklig wahr. Überraschenderweise drückte ich in dieser Situation selbst die Spülung unwillkürlich unter Zuhilfenahme eines Stücks Papier, obwohl ich das normalerweise so gut wie nie mache.⁵⁹

Der Ekel ist nach dem Literaturwissenschaftler Winfried Menninghaus ein „Alarm- und Ausnahmezustand, eine akute Krise der Selbstbehauptung, ein Krampf und Kampf, bei dem es buchstäblich um Sein oder Nicht-Sein geht.“⁶⁰ Das Ekelgefühl arbeitet eng mit dem Unbewussten zusammen, sodass es niemals gänzlich unter Kontrolle sein kann. Genau dies ist eben das Bedrohliche am Ekel, nämlich der damit einhergehende Kontrollverlust. Der Ekel pendelt zwischen gesellschaftlichen und persönlichen Tabus, er drängt sich förmlich auf, so Menninghaus weiter, er betrifft das ganze Nervensystem und ergreift Besitz von der sich ekelnden Person.⁶¹

Wer sich also ekelt, hat sich nicht unter Kontrolle und zeigt Schwäche. Abgesehen vom persönlichen, negativen Empfinden von Ekelgefühlen zeigt sich ebenso die Absicht, vor anderen möglichst nicht als schwach und unkontrolliert zu erscheinen. Aus diesen Gründen versuchen die an öffentlichen Toiletten beobachteten Personen, sich von Ekelmomenten abzulenken und das aufkommende Ekelgefühl zu unterdrücken. So meint eine Reinigungskraft in einem Museum

58 Öffentliche Toiletten, Feldforschungstagebuch 2a, Latrinalia in öffentlicher Damentoilette, Leokino, Innsbruck.

59 Öffentliche Toiletten, Feldforschungstagebuch 1, öffentliche Damentoilette, Sillpark, Innsbruck.

60 Menninghaus, Winfried: Ekel. Vom negativen Definitionsmodell des Ästhetischen zum „Ding an sich“. In: Stockhammer, Robert (Hg.): Grenzwerte des Ästhetischen. Baden-Baden 2002, 44-57, 44.

61 Ebd., 44.

in Innsbruck im Gespräch, ihr sei es egal, ob die Toiletten sauber oder schmutzig seien, schließlich sei das hier ihre Arbeit und sie bekomme dafür bezahlt.⁶²

Die Ablenkung erfolgt beispielsweise durch Inanspruchnahme der Sinne mittels äußerer oder von anderen Personen herbeigeführter Zerstreuungen. Sämtliche Schilder, Zettel und Plakate mit Anweisungen, Hinweisen und Bitten vermitteln Sicherheit: Jemand ist für die Anlagen zuständig und es gibt eine/n Verantwortliche/n. Hier herrscht offensichtlich Ordnung. Und wo Ordnung herrscht, muss es wohl genauso sauber und ungefährlich sein. Eindeutig beschreiben dies mehrere Schilder an den Toiletten eines Innsbrucker Lokals: „Werte Kunden, aufgrund mehrerer Vorfälle in den Toiletten sehen wir uns gezwungen diese nunmehr ständig zu kontrollieren und bei missbräuchlicher Verwendung den Verursacher anzuzeigen. Wir danken Ihnen für Ihr Verständnis und bitten Sie die Toilettenanlagen sauber zu hinterlassen.“⁶³

Insofern halten besagte Bekanntmachungen, welche die Handhabung der vorhandenen Objekte oder die Abfallentsorgung vor Ort erklären, beziehungsweise die auf eine Überwachung hinweisen, für die nicht anwesenden Verantwortlichen Wache. Die Kunsthistorikerin Claudia Reiß sieht im Ekel zusätzlich ein Ordnungsinstrument, das eine politische, soziale und moralische (Zu-)Ordnung erlaube, wobei die Wertungsmaßstäbe nicht auf Ideen Einzelner, sondern auf der Kollektivpsychologie basierten.⁶⁴ Schmutz ist demnach ein Abfallprodukt der positiv konnotierten Ordnung, er steht für durcheinander gebrachte Ordnung. Dadurch, dass Klassifikationen und Kategorien, Hilfsmittel der Kultur zur Bildung von Grundmustern, nicht mehr übereinstimmen, erscheint die Situation als bedrohlich.⁶⁵

Doch nicht nur Regeln und Anweisungen werden als Behelfe zur Verfügung gestellt, um den Ekel selbst und die Angst davor zu überwinden. Vielmehr gibt es eine Reihe von Gestaltungsmöglichkeiten, die auf dasselbe abzielen. Bereits der äußere, erste Eindruck der Toilette ist für das Ekelempfinden wichtig. Häufig finden sich vor den Toiletten Metallgestelle mit Gratis-Werbe-Postkarten, den „Freecards“. Mit diesen Karten werden die Gedanken mehrfach vom Kontext Ekel und Toilette abgebracht: einmal durch die Beschäftigung mit dem Bild

62 Öffentliche Toiletten, Feldforschungstagebuch 2b, Gespräch mit Reinigungskraft, Museum, Innsbruck.

63 Öffentliche Toiletten, Feldforschungstagebuch 2b, Schild an öffentlichen Toiletten, Lokal, Innsbruck.

64 Reiß, Claudia: Ekel. Ikonographie des Ausgeschlossenen. Dissertation, Duisburg-Essen 2007, 20-21. Online: <http://de.scribd.com/doc/69058176/Ekel-Ikonografie-des-Ausgeschlossenen-Claudia-Rei%C3%9F> (Stand: 2.1.2015).

65 Douglas, Mary: Ritual, Reinheit und Gefährdung. In: Bellingher, Andréa u. Krieger, David J. (Hg.): Ritualtheorien. Berlin 2006, 77-96, 78-81.

und dem Objekt an sich, aber ebenso mit der Werbung, dem Produkt und den Hersteller_innen oder Initiator_innen und überdies durch den Gedanken an die Verwendung der Karte und diesbezüglicher Elemente wie Text, Adressat_in und so weiter.

Das Design und die Dekoration der öffentlichen Toilette, beispielsweise das Verwenden von Klodeckeln mit Meeresmotiven, das Aufhängen von Bildern, Aufstellen von Kerzen, Potpourris oder anderen Dekoartikeln, überdies das Bereitstellen von Gästehandtüchern, Kosmetik- und Körperpflegeprodukten und Raumduftsprays sowie die Beschallung des Raumes mit (mehr oder weniger) angenehmer Musik – die ganze Raumgestaltung der öffentlichen Toilette versucht vom Ekel und von negativen Assoziationen mit dem Ort abzulenken und die Sinne positiv anzuregen. So wurde ein bräunlich-olivfarben gefliestes Bad im 70er-Jahre-Stil eines Lokals mit verschiedenartigen Potpourris dekoriert,⁶⁶ offensichtlich um Verbindungen zu Eigenschaften wie neu, modern, duftend und sauber herzustellen.⁶⁷ Durch diese Maßnahmen wird den Besucher_innen das Gefühl des Fremden, Bedrohlichen und Schmutzigen genommen. Positive Sinnesindrücke erzeugen wiederum positive Gefühle, und wer sich wohl fühlt, ekelt sich weniger schnell. Öffentliche Toiletten können so attraktiv und schön gestaltet sein, dass dieses Empfinden sogar maßgeblich wird für die Bevorzugung der die Klos beherbergenden Institution insgesamt, beziehungsweise deren Gebäude. Ein Gesprächspartner berichtet mir, dass sein Freund und er ein College bevorzugten, da die Toiletten dort so schön seien. Dies sei also mit ausschlaggebend für die Wahl gewesen.⁶⁸

Verstärker von Ekelempfindungen in öffentlichen Toiletten sind beispielsweise schlechte, scharfe, unangenehme Gerüche, die mit Ausscheidungen, Schmutz und Unreinem in Verbindung gebracht werden. Eine Strategie, um diesbezüglich auftretenden Ekel zu vertreiben, ist das Durch-den-Mund-Atmen. Allerdings kann dabei das Gefühl entstehen, man nehme unkontrolliert, weil nicht mehr konkret wahrgenommen, Negatives direkt in den Mund und weiter in den Körper auf. Insofern kann sich das Ekelmoment sogar verstärken. Speziell Nase und Mund haben als Öffnungen des Körpers für Ekelempfindungen eine besondere Bedeutung, führt der Kulturwissenschaftler Ulrich Raulff in „Chemie des Ekels und des Genusses“ aus. Während die Nase zwar kleine Teilchen des Ekelhaften in den Körper aufnimmt, kommt dem Mund eine noch spezifischere Funktion zu. Der Ekel wirkt somit als Alarmsignal dafür, dass die Grenzen der Individualität

66 Gesehen so in Natters, einem Dorf im Bezirk Innsbruck-Land.

67 Öffentliche Toiletten, Feldforschungstagebuch 2a, öffentliche Damentoilette, Lokal, Natters.

68 Öffentliche Toiletten, Feldforschungstagebuch 3, Gespräch mit Mann, Mitte 30, Venedig.

bedroht sind, sich etwas zum Innersten Zugang verschafft, das bedrohlich ist und immer wieder entfernt werden muss.⁶⁹

Eine weitere Taktik, den Ekel und die damit einhergehende eigene Verunsicherung zurückzudrängen, ist das Abwenden des Blicks vom Ekelobjekt und die Suche nach Blickkontakt mit anderen Personen, gleichsam nach einer Absicherung, nach Halt und nach Unterstützung. Diese Blicke sind meist etwas schüchtern und vorsichtig, oftmals sind sie von unsicherem Lächeln begleitet. Das Lächeln bis hin zum lauten Lachen sind Versuche der vom Ekel Betroffenen, der Situation das Bedrohliche zu nehmen und eine entspannte Atmosphäre zu schaffen. Menninghaus spricht hier von synonymen Handlungen: Das Erbrechen und das Lachen versuchen die durch den Ekel hervorgerufene Spannung mit dieser plötzlichen körperlichen Reaktion zu unterbrechen und das Ekelgefühl nach außen zu bringen.⁷⁰ Ebenso wird im Gespräch mit anderen versucht, den Ekel und die diesbezüglichen Auslöser zu nennen, in Worte zu fassen. Indem der Ekel vor oder mit anderen angesprochen wird, wird er entschärft, da er in einen sozialen Kontext eingebettet wird und so diesbezügliches Verhalten der vom Ekel Betroffenen legitimiert.

Ein nächster Schritt im sprachlichen Umgang mit Ekel und öffentlichen Toiletten ist die Aufarbeitung von Erfahrungen, vor allem aber von Ängsten und Sorgen anhand von *Urban Legends*. Diverse Tiere, welche mit Ekel oder Gefahr in Verbindung gebracht werden und somit als bedrohlich gelten, wie zum Beispiel Ratten, Schlangen, Krokodile oder Spinnen, werden in den Kontext öffentlicher Toiletten gebracht. In den meisten Fällen verschaffen sich die Tiere über den Abfluss, also direkt über das WC, Zugang. Obendrein leben diesen Geschichten zufolge unbekannte Monster und Geister an oder direkt in öffentlichen Toiletten, ebenso werden in großen Kaufhäusern entführte Kinder an den internen, öffentlichen Toiletten betäubt, verkleidet und es werden ihnen die Haare geschnitten, um sie unkenntlich zu machen.⁷¹

Während diverse externe Elemente in Bezug auf den Umgang mit Ekel hilfreich sein können, so sind es letztlich doch vor allem die eigenen Handlungen, die dabei unterstützen, den Ekel in Schach zu halten. So sollen besprühte Parfum-Teststreifen, welche ich im Klorollenhalter in einer Kabine der öffentlichen Damento-

69 Raulff, Ulrich: Chemie des Ekels und des Genusses. In: Kamper, Dietmar u. Wulf, Christoph (Hg.): *Die Wiederkehr des Körpers*. Baden-Baden 1991, 241-258, hier 242-254.

70 Menninghaus (wie Anm. 60), 56.

71 Zur erzähltheoretischen Einordnung siehe die einleitenden Kapitel in den *Urban-Legends-Sammlungen* („Sagenhafte Geschichten von heute“) von Rolf Wilhelm Brednich: *Die Spinne in der Yucca-Palme* (1990), *Die Maus im Jumbojet* (1991), *Das Huhn mit dem Gipsbein* (1993), *Die Ratte am Strohhalm* (1996), *Pinguine in Rückenlage* (2004), alle erschienen bei C. H. Beck, Beck'sche Reihe.

ilette in der Innsbrucker Universitätsbibliothek vorfand, als ich nach der Ursache für den überraschenden Duft in den stinkenden Toiletten suchte,⁷² oder in der Toiletten-Kabine versprühtes Parfum wohl das Ekelgefühl mindern, das aufgrund des Geruchs der Fäkalien aufkommen könnte. Eine Frau, die die Kabine der öffentlichen Damentoilette der Universität Tübingen verließ, war in eine Duftwolke aus viel zu viel und viel zu süßem, schweren Parfum eingehüllt, was, gemischt mit dem Geruch der Exkremente, den Ekel allerdings nochmals verstärkte.⁷³

Ein sehr souveräner, distanzierter, ausgrenzender Umgang mit Ekel war beim Reinigungspersonal der öffentlichen Toiletten zu bemerken. Prinzipiell wurde der Ekel ignoriert. Er wurde nach Selbstauskunft und eigener Erfahrung weggeputzt und weggeworfen, sodass gar kein Gedanke danach aufkommen konnte. Durch das Putzen wurde man der Lage Herr, hatte das Unkontrollierbare, Gefährliche, Bedrohliche im Griff.⁷⁴ Hilfe bei der Bannung des Ekels boten scharfe Reinigungsmittel wie Essigreiniger und Klobürsten, eventuell Einweg-Handschuhe. Insofern kann hier nach Reiß von einer Professionalisierung des Ekels gesprochen werden. Zum Zwecke der Realisierung eines reibungslosen Arbeitsablaufes wird der Ekel ignoriert. Dies kann bis zu einem gewissen Maße möglich sein, da der Ekel nicht an und für sich existiert, sondern erst durch die subjektive Wahrnehmung und Empfindung hervorgerufen wird. Erst die körperliche oder mentale Nähe zum Ekelauslöser stellt eine Verbindung zwischen Subjekt und Ekelobjekt her. Diese Nähe kann aber wiederum durch Ablenkung und mechanische Hilfsbeziehungsweise Putzmittel verhindert werden.⁷⁵

3) Lust am Ekel „Ein warmes Lüftchen, dann kommt Land!“⁷⁶

„Also habe ich mich zu einem lebenden Muschihygieneselbstexperiment gemacht. Mir macht es Riesenspaß, mich nicht nur immer und überall bräsig voll auf die dreckige Klobrille zu setzen. Ich wische sie auch vor dem Hinsetzen mit meiner Muschi in einer kunstvoll geschwungenen Hüftbewegung einmal komplett im Kreis sauber. Wenn ich mit der Muschi auf der Klobrille ansetze, gibt es ein schönes schmatzendes Geräusch und alle fremden Schamhaare, Tropfen, Flecken und Pfützen jeder Farbe und Kon-

72 Öffentliche Toiletten, Feldforschungstagebuch 2b, öffentliche Damentoilette, Universitäts- und Landesbibliothek, Innsbruck.

73 Öffentliche Toiletten, Feldforschungstagebuch 2b, öffentliche Damentoilette, Universität, Tübingen.

74 Vgl. dazu differenzierend auch den Beitrag von Alexandra Hangl in diesem Band..

75 Reiß (wie Anm. 64), 19-22.

76 Öffentliche Toiletten, Feldforschungstagebuch 2b, Latrinalia-Plakat in gemischter Wohngemeinschaft, Innsbruck/Pradl.

sistenz werden von meiner Muschi aufgesogen. Das mache ich jetzt schon seit vier Jahren auf jeder Toilette. Am liebsten an Raststätten, wo es für Männer und Frauen nur eine Toilette gibt. Und ich habe noch nie einen einzigen Pilz gehabt. Das kann mein Frauenarzt Dr. Brökert bestätigen.“⁷⁷

Dieses Zitat entstammt nicht meinem empirischen Material, sondern ist Fiktion. Helen Memel, die 18-jährige Hauptfigur im Roman „Feuchtgebiete“ von Charlotte Roche beschreibt diese Praktiken des lustvollen Umgangs mit Ekel in einer literarisch zugespitzten Form, die so kaum empirisch einholbar scheint. Doch ist diese Fiktion unbedingt nur eine Phantasie? Was, wenn der Ekel gar nicht immer als negatives Gefühl gewertet wird, sondern im Gegenteil, stellenweise sogar positiv konnotiert ist? Haben wir vielleicht alle eine geheime Ekellust, wie Jeggles es bezeichnet⁷⁸ beziehungsweise wie Sigmund Freud es für die „anale Phase“ konstatiert?⁷⁹ Vermischt sich der Ekel nicht nur mit anderen Abwehrreaktionen wie Hass, Zorn, Verachtung oder Angst, sondern vielmehr mit einer sehr positiven Empfindung, nämlich der Lust?⁸⁰

Die Toilette bietet trotz ihrer nicht zu leugnenden Öffentlichkeit doch einen Schutzraum, eine abgegrenzte Zone mit eigenen Regeln und Hierarchien, die von der jeweiligen Gegenwart abhängig sind. Gerade für das Besprechen von Inhalten, welche nicht für die Allgemeinheit gedacht sind und die versucht werden, geheim zu halten, bietet sich die öffentliche Toilette an. Sie schützt nämlich neben dem körperlich-privaten außerdem den zwischenmenschlich-kommunikativen Bereich – gleichermaßen ist in beiden Fällen jedoch die Gefahr gegeben, dass dennoch etwas preisgegeben wird, oder nach außen gelangt.

Macht aber gerade dies vielleicht die Spannung aus? Das Niedere, Schmutzige, Anrühige der öffentlichen Toiletten übt in gewissem Maß auch Faszination aus. Das Toilet-Cam-Plakat⁸¹ nimmt genau diese Elemente der Phantasie auf. Die öffentliche Toilette wird auf den von oben herab geschossenen Fotos zum Schau-

77 Roche, Charlotte: Feuchtgebiete. Köln 2008, 20.

78 Jeggles (wie Anm. 41), 40.

79 Vgl. dazu Kurtz-von Aschoff, Jutta: Grundlagen der Klinischen Psychotherapie. Stuttgart 1995, 50-51 und Menninghaus (wie Anm. 60), 50-51.

80 Reiß (wie Anm. 64), 21-22.

81 Auf dem *Toilet-Cam-Plakat* sind diverse Aufnahmen von Szenen, die sich in einer kleinen Kabine einer augenscheinlich öffentlichen Toilette abspielen, gesammelt. Die Bilder zeigen unter anderem Mann und Frau beim Sex, eine Frau, die auf dem Klo sitzt, verschiedene Männer beim Konsum verschiedener Drogen, einen über die Kloschüssel gebeugten Mann, einen neben dem Klo schlafenden, einen mit einer Waffe und schließlich einen offensichtlich erschossenen Mann. [Vgl. Toilet-Cam-Poster, 16 Fotografien, auch kleiner, *normale* oder *harte* Version erhältlich, online zum Beispiel unter <http://www.closeup.de/de/kaufen/toiletcam-poster-14325.html> (Stand: 2.1.2015).]

platz für schnellen Sex, (illegalen) Drogenkonsum bis hin zu Mord. Beim Gedanken an die öffentliche Toilette wächst die Lust am Verbotenen, es entfaltet sich ein Reiz des Gefährlichen. Die Gefahr, bei etwas ertappt zu werden, das entweder untersagt oder doch moralisch verwerflich ist und den gesellschaftlichen Rahmen übertritt, regt die Phantasie, die Stresshormonproduktion und somit auch den Kreislauf an. Der Toilettengast versucht, sich den Grenzen so weit wie möglich zu nähern, sie gelegentlich zu überschreiten; gleichzeitig ordnet er sich dadurch ein und findet seinen Platz.

Latrinalia bieten die Möglichkeit, sich in diesem Raum zu verwirklichen und – in der Zeit des Nicht-Ortes⁸² gedacht – zu verewigen, also einen Teil von sich dazulassen, der von den anderen, nachfolgenden Besucher_innen aufgenommen, kommentiert, abgeändert, entfernt oder nach außen getragen werden kann. Die Gedanken können im Ekel-Raum Gestalt annehmen, die Verfasserin oder der Verfasser nähert sich physisch stark den Oberflächen an. Die Bedrohlichkeit des Ekels weicht dabei aus der Vorstellung, vielmehr scheint die Ekellassoziatio[n] gar inspirierend zu wirken. Dabei können gänzlich andere und vor allem unterschiedliche Themenfelder angesprochen werden, von Politik „VOTA COMUNISTA“⁸³ über Religion „Lieber Vater im Himmel! Oh Jesus! Bitte hilf mir, dass ich ein guter Mensch werde“⁸⁴ bis hin zu Liebe „ANNA + AZIZ SINCE 9.11.07“;⁸⁵ daneben werden die Toilette, vorgenommene Handlungen und diverse Körperausscheidungen thematisiert „I WAS HERE KACKEN“⁸⁶ (mit Pfeil-Verweis: „me too“⁸⁷) und somit gedanklich verarbeitet.

Den Latrinalia ähnlich nimmt die Verzierung oder Umgestaltung der Symbole für männlich und weiblich an den Toiletten kreative, spielerische Elemente auf, um einen Umgang mit dem Thema Ekel zu finden. So wurde einem Aufkleber in Form einer stilisierten Frau auf der Türe zu einer Damentoilette ein Bein schief geklebt, als müsste die Figur dringend pinkeln.⁸⁸ Auf einem anderen Toilettenhinweisschild, auf dem normalerweise ein Mann und eine Frau nebeneinander

82 Vgl. dazu Augé, Marc: Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit. Frankfurt a.M. 1994 (2. Aufl., frz. Orig. Paris 1992), 93-94.

83 Öffentliche Toiletten, Feldforschungstagebuch 2a, Latrinalia in öffentlicher Damentoilette, Leokino, Innsbruck.

84 Öffentliche Toiletten, Feldforschungstagebuch 2a, Latrinalia in öffentlicher Herrentoilette, Leokino, Innsbruck.

85 Öffentliche Toiletten, Feldforschungstagebuch 2a, Latrinalia in öffentlicher Damentoilette, Rathausgalerie, Innsbruck.

86 Öffentliche Toiletten, Feldforschungstagebuch 2a, Latrinalia in öffentlicher Herrentoilette, Krahvogel, Innsbruck.

87 Ebd.

88 Öffentliche Toiletten, Feldforschungstagebuch 3, Eingangstüre zu öffentlicher Damentoilette, Eisring, Klobenstein.

stilisiert gezeichnet und durch eine Linie voneinander getrennt sind, zieht sich das Männchen an der Linie, die einer Trennungswand entspricht, hoch, um auf die andere Seite hinübersehen zu können.⁸⁹

Die sprachliche Ekelbewältigung bleibt nicht nur in der Toilette selbst. Wie der Ekel wird überdies die Faszination daran mit nach draußen in die „andere“ Welt genommen. Äußerst bereitwillig wurde mir im Laufe meiner Feldforschung immer wieder in Bezug auf das Thema Auskunft gegeben. Sogar recht häufig konnten Unterhaltungen über Ekel und öffentliche Toiletten beobachtet werden, die nicht von mir initiiert oder geleitet worden waren.

Im Gespräch über öffentliche Toiletten kam das Thema Ekel meist ganz automatisch ins Zentrum, genauso wie dies ein guter Anknüpfungspunkt war, um über Sexualität und Geschlechtskrankheiten zu sprechen, so zum Beispiel auf einer Wohnungs-Party bei der Unterhaltung einer Gruppe von jungen Frauen und Männern.⁹⁰

Die Ekelbewältigung, beziehungsweise Aufnahme des Ekels durch sprachliche Aufarbeitung geschieht teilweise mit Hilfe der Alltagssprache: „Scheiße“ ist zu einem durchaus gängigen, umgangssprachlichen Begriff geworden, fernerhin werden andere fäkalsprachliche Begriffe wie „Kacke“, „Arsch“ oder „Arschloch“ angewandt und helfen, Ekel und Tabus zu begegnen, sich ihnen anzunähern und sie im Kleinen zu brechen. Unzählig sind die Internet-Seiten, Blogs und Foren zu Toiletten und Ekel. Die User_innen beschreiben Erlebtes, suchen Beratung, geben Hinweise oder amüsieren sich schlichtweg dabei, über diese Themen zu kommunizieren. Ebenso nimmt sich die Berichterstattung des Themas Ekel und öffentliche Toiletten an, vornehmlich in Bezug auf Reinigung, Pflege und Hygiene, so zum Beispiel die „UNIpress“ in einem Vergleich der öffentlichen Toiletten der verschiedenen Standorte der Universität Innsbruck.⁹¹

Und wie verhält es sich mit den anderen Handlungen in der öffentlichen Toilette? Die heimlichen Raucher_innen nutzen die Toilette als einen Rückzugsraum für die verbotene Tätigkeit, wie der verräterische Geruch oft erkennen lässt.⁹² Offenbar stellt der Ekel hier kein negatives Gefühl dar. Raucher_innen benutzen die manchmal vorhandenen, metallenen Ablageflächen für die Zigarette, und wenn solche nicht disponibel, scheuen sie sich auch nicht, die Zigarette auf der Klo-rollenhalterung, auf dem Spülkasten oder den Spülknöpfen des WCs abzulegen, wie an den Brandflecken ersichtlich ist.

89 Öffentliche Toiletten, Feldforschungstagebuch 3, Schild neben Lokal, Venedig.

90 Öffentliche Toiletten, Feldforschungstagebuch 1, Gespräch von Frauen und Männern, Anfang 20 bis Anfang 30, Party in Männer-Wohngemeinschaft, Innsbruck.

91 Schön, Boris u. Felder, Johannes: Der ultimative Toilettentest. In UNIpress 1/11, 13; Titelblatt der Ausgabe online: <http://www.unipress.at/index2011.html> (Stand: 2.1.2015).

92 Öffentliche Toiletten, Feldforschungstagebuch 3, Öffentliche Toilette, Museum, Innsbruck.

Lustvoll gestaltet sich überdies der Bereich der Körperpflege in öffentlichen Toiletten. Tätigkeiten wie sich Parfümieren, Frisieren, Make-up auftragen, Sich eincremen, aber genauso Hygienemaßnahmen wie zum Beispiel das Waschen von Körperteilen oder das Wechseln der Kleider innerhalb der Räumlichkeiten der öffentlichen Toilette beschäftigen sich mit dem eigenen Körper, wollen diesen reinigen, verschönern und attraktiv werden lassen. Der Waschbeckenbereich wird als Ablagefläche für Kosmetika genutzt, Taschen werden während der Handlungen auf den Boden gestellt, Kleider irgendwo aufgehängt oder abgelegt. Der negativ konnotierte Ekel hat hier keinen Platz mehr, die eigentlichen Ekelobjekte werden direkt in die Handlungen mit einbezogen.

Bereits sehr nahe kommen einige der genannten Elemente dem Bereich des Sexuellen. Noch mehr zeigt sich dieser Aspekt bei Betrachtung der Hygieneartikel-Automaten. Diese enthalten verschiedene Artikel, die offensichtlich dafür gedacht sind, entweder in der Toilette, beziehungsweise in näherer zeitlicher oder räumlicher Umgebung derselben benutzt zu werden. Recht einleuchtend scheint dies bei Artikeln wie Slipeinlagen, Tampons oder Hygienetüchern, vielleicht etwas weniger bei Kondomen, Dessous wie Stringtangas mit applizierten Tiergesichtern aus Plüschelementen, Sextoys wie der „Travel pussy“ oder sexy Scherzartikeln wie einem Schnuller in Penisform. Wie ist nun das Vorhandensein solcher Gegenstände in öffentlichen Toiletten einzuordnen? Oder anders: Wer kauft sich nach dem Shoppen bei Ikea noch schnell ein Kondom am Automaten in der Toilette? Wenn man sich nochmals die diversen Ekelerlebnisse in öffentlichen Toiletten ins Gedächtnis ruft, veranlassen diese wohl eher dazu, das Klo möglichst rasch zu verlassen und mit nichts in Berührung zu gelangen, als sich der Kleider zu entledigen und sich mit dem eigenen oder mit dem Körper anderer zu beschäftigen. Wie kommt es also zu diesen Verknüpfungen?

In erster Linie ist an die besagten Reizfaktoren des einsamen Ortes öffentliche Toilette, das Ungewisse, Verbotene und Tabuisierte zu denken. Die (meist) strenge Trennung der Geschlechter, welche es nicht erlaubt zu erkennen, was im jeweils anderen Bereich vor sich geht, mag zudem ein anregender Faktor sein. Ebenso können die Beschäftigung mit der eigenen Körperlichkeit und dem Geschlecht, beziehungsweise die diesbezügliche Vorstellung das andere Geschlecht betreffend reizvoll sein. Der Ethnologe Alan Dundes sieht noch einen weiteren Grund für die Verbindung von Sexualität und Toiletten. Einem Jungen werde im familiären Sozialisationsprozess beigebracht, dass das Klo der einzige Ort sei, wo er seine Ausscheidungen hervorbringen und sich mit seinem Geschlecht beschäftigen dürfe. Beim Besuch öffentlicher Toiletten ist er plötzlich gezwungen, dies vor anderen Leuten zu tun, sein Geschlecht zur Schau zu stellen und andere zu beobachten. Somit legitimiert die öffentliche Toilette nicht nur das Urinieren und

Defäkieren, sondern darüber hinaus die Sexualität und bietet den diesbezüglichen Handlungen einen Raum in der Öffentlichkeit.⁹³

Menninghaus führt mit Bezug auf Freud aus, warum der Ekel ganz deutlich mit Lust und Sexualität in Verbindung gebracht werden kann. Durch den aufrechten Gang hat sich der Mensch vom Tierischen und von der Verbindung Geruch, Exkretion und Sexualität entfernt, worauf es zur Entwicklung des Geruchsekels und einer Verdrängung der Sexualität kam. Da nun der Geruch ein leitender Sinn und zugleich der wichtigste Sinn für die Sexualität ist, wirkt der Geruch nach Kot, Urin und Blut sexuell erregend, weil die verdrängte Lust wieder auftaucht. Ekel ist also an die Stelle von verdrängter Lust getreten, die dadurch weiter bestehen kann.⁹⁴

So undenkbar Sexualität in öffentlichen Toiletten ist, so ist sie andererseits doch untrennbar damit verbunden. Viele meiner Gesprächspartner_innen erwähnten Sex im Zusammenhang mit öffentlichen Toiletten. Eine Frau schilderte, wie sie ein Pärchen bei einem Bon Jovi-Konzert in Österreich gehört habe, das in einer der Toiletten-Kabinen laut vernehmlich Sex hatte.⁹⁵ Von einem gutbürgerlichen Ehepaar, das in einem Lokal einer Kleinstadt gemeinsam eine Kabine der öffentlichen Toilette verließ, und dabei von einem Ortsansässigen beobachtet wurde, erzählte mir ein Mann lachend.⁹⁶ Jedoch konnte oder wollte mir nur eine Frau aus eigener Erfahrung von Sex in der öffentlichen Toilette berichten⁹⁷ – was angesichts der sonstigen Freizügigkeit in den Erzählungen und Ausführungen doch etwas verwunderlich war. Ist die Sexualität in der öffentlichen Toilette vielleicht so stark tabuisiert, dass nur lächelnd über andere berichtet werden kann, die dabei ertappt worden sind? Im Zuge meiner Feldforschung war es mir nicht möglich, nähere diesbezügliche Informationen zu bekommen, beziehungsweise Beobachtungen zu machen.

Eine Gesprächspartnerin meinte, man munkte über so genannte „Glory holes“ in den öffentlichen Toiletten der Universität Tübingen.⁹⁸ Der Begriff bezeichnet Löcher in den Kabinenwänden auf Hüfthöhe, welche es den Anwesenden ermöglicht, anonyme sexuelle Kontakte zu haben. Diese Form des Kontaktes spiegelt verschiedene Elemente des Nicht-Ortes nach Marc Augé⁹⁹ wider: die Anonymität, die Einsamkeit, die unverbindliche Konstruktion temporärer Kontakte.

93 Dundes (wie Anm. 1), 93-94.

94 Menninghaus (wie Anm. 60), 50-51.

95 Öffentliche Toiletten, Feldforschungstagebuch 1, Gespräch mit Frau, Anfang 20, bei Party in Männer-Wohngemeinschaft, Innsbruck.

96 Öffentliche Toiletten, Feldforschungstagebuch 3, Gespräch mit Mann, Mitte 30, Venedig.

97 Öffentliche Toiletten, Feldforschungstagebuch 3, Gespräch mit Frau, Anfang 20, Venedig.

98 Öffentliche Toiletten, Feldforschungstagebuch 2b, Gespräch mit Frau, Ende 20, Tübingen.

99 Vgl. Augé (wie Anm. 82), 93-94.

All diese Tätigkeiten versuchen den Ekel nicht zu meiden, oder zu verdrängen, vielmehr nehmen sie ihn auf und nutzen ihn für sich. Die Handelnden spielen mehr oder weniger bewusst mit der Ambivalenz zwischen Ekel und Lust.¹⁰⁰ Die positive Faszination des Ekels liegt darin, dass Beschmutzung zugleich Erotik ausmacht,¹⁰¹ oder wie es Helen Memel in „Feuchtgebiete“ an einem Beispiel erläutert: „Manche mögen es, wenn die Schwanzspitze beim Poposex etwas Kacke ans Tageslicht befördert, der Geruch von selbstausgebuddelter Kacke macht ja geil.“¹⁰²

„... und dann explodierte das Klo“ Ergänzt: „und riss alle Bewohner mit sich in die Tiefen der Kloake, wo sie vom großen Strunkmonster empfangen wurden“¹⁰³

Ekel ist stark personen- und situationsgebunden und dabei zusätzlich variabel in seiner Intensität – seine Ursachen und Formen sind nicht vollständig überindividuell. Besonders in Bezug auf die öffentliche Toilette finden sich immer wieder neue, oft unerwartete Situationen, die sich aus den stetig wechselnden Umständen ergeben.

Als Nicht-Ort, wie es Marc Augé beschreibt, wird die öffentliche Toilette in der jeweiligen Gegenwart neu geprägt, beziehungsweise konstituiert und weist somit keine Geschichte auf. Ihre Existenz ist an die verschiedenen Gegebenheiten, Gegenstände, Personen und Handlungen gebunden, die je nach Situation variieren.¹⁰⁴ Ebenso zeigen sich in der Begegnung mit dem Ekel in öffentlichen Toiletten innerhalb der ausgelösten Abwehr- und der Verneinungshaltung verschiedene Reaktionen und Bewältigungsmuster mit Abstufungen von einer zaghaften bis hin zu einer deutlichen Zustimmung und Bejahung.

Der Ekel verschleiert im Prinzip das Wahre, das dahinter versteckt ist.¹⁰⁵ Er bietet die Möglichkeit, es zu entfernen und sich gleichermaßen auf diese Weise damit beschäftigen zu dürfen, was wiederum seine Faszination ausmacht.

Die ersten gedanklichen Verbindungen, die Toilettenbesucher_innen zu öffentlichen Toiletten herstellen, sind Schmutz, Bedrohung, Gefahr, Ekel. Erst durch die mehr oder weniger gezwungene Beschäftigung damit und vor allem

100 Reiß (wie Anm. 64), 21.

101 Menninghaus (wie Anm. 60), 54.

102 Roche (wie Anm. 76), 90.

103 Öffentliche Toiletten, Feldforschungstagebuch 2a, Latrinalia in öffentlicher Damentoilette, Leokino, Innsbruck.

104 Augé (wie Anm. 82), 121-122.

105 Menninghaus (wie Anm. 60), 56.

durch den Aufenthalt darin werden die Vorstellungen abgeglichen und eine Annäherung kann erfolgen. Mit der Aneignung der öffentlichen Toilette steigt das Ekelgefühl entweder an oder es sinkt ab – eine pauschale Schlussfolgerung kann nicht gezogen werden. Diverse äußere Einflüsse prägen das diesbezügliche Empfinden noch zusätzlich.

Eine absolute Umkehr des Ekels bietet das Empfinden von Lust – obwohl, oder gerade weil dieser Aspekt stark tabuisiert ist und als moralisch verwerflich gilt. Das Körperliche, oft Unkontrollierbare bekommt hier einen Raum, es wirkt beängstigend und ergreifend zugleich. Vergänglichkeit und Triebhaftigkeit, Verfall und Vitalität nehmen Form an und können in diesem intimsten Raum inmitten der Öffentlichkeit gesehen werden. Welche der beiden Empfindungen die Oberhand gewinnt, ob Ekel oder Lust, bleibt somit offen. So weit die beiden auch voneinander entfernt scheinen – der Grat zwischen Ekel und Lust ist dennoch sehr schmal.